

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 6 (1910)

**Artikel:** Zur Zeit der Erkenntnis des Planeten Mars  
**Autor:** Baumann, Adrian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-749482>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

— un député „au fédéral“, comme on dit. Et voici quel langage, à peu près textuellement, il nous tint:

„Messieurs et chers concitoyens, je vous dirai mon avis en „toute franchise: je ne sais guère pourquoi je me trouve au milieu „de vous, car je suis opposé à tout monument. Elever un monu- „ment à un homme, cela n'est point démocratique. On doit ré- „server cet honneur à de grands événements ayant une importance „internationale, comme l'Union postale universelle ou l'indépendance „du Pays de Vaud. Mais, pour un simple citoyen, il faut se con- „tenter d'une plaque. Surtout quand ce citoyen est un auteur, „un romancier, et qui a vécu hors du pays. (Pauvre cher grand homme, on avait moralement tout fait pour l'obliger de partir!) „... Je vote donc contre votre proposition, avec cet amende- „ment toutefois: si l'on veut absolument une statue, il faut qu'elle „soit dressée ici, sur la place publique, mais pas ailleurs.“ „La République n'a pas besoin de chimistes,“ disait un Conventionnel en envoyant Courvoisier à l'échafaud... Est-ce que notre démocratie serait en train de devenir le synonyme de médiocratie? Nous avons lutté des siècles contre toutes les tyrannies, en faveur de toutes les libertés; il en valait bien la peine, puisque nous avons instauré le règne du plus tyrannique des despotes: le règne du mufle.

LOCARNO

G. DE REYNOLD



## ZUR ZEIT DER ERKENNTNIS DES PLANETEN MARS

Im April dieses Jahres hielt der amerikanische Marsforscher Professor Lowell Vorträge in Paris und London, worin er seine Behauptungen über den Mars verteidigte und die Ergebnisse seiner neuen Beobachtungen mitteilte. Wie aber europäische Marsforscher über die Ansichten Lowells denken, wird am deutlichsten ausgedrückt durch die Worte des berühmten Professors Svante Arrhenius in Stockholm: „Ich glaube aber, dass seine (Lowells) Stellung in der Marsfrage hoffnungslos ist.“ Trotzdem fanden die Vorträge Lowells keinen wesentlichen Widerspruch. Man hielt

dies wohl nicht für nötig; denn man kennt sich ja und wollte es vermeiden, die Marsfrage aufzurollen. Denn man hätte dabei die neueste Veröffentlichung<sup>1)</sup> streifen müssen, nämlich meine vermehrten Leitsätze zu meiner Mars-Erklärung in den „Astronomischen Nachrichten“ aus Kiel, der ersten deutschen Fachzeitschrift. Man hat aber allgemein eine heillose Scheu davor, zu meiner Erklärung des Mars Stellung zu nehmen. Die Eingeweihten verstanden sich; dass aber die Presse sie nicht verstand, mochte in ihren Augen kein Übelstand sein. Die ersten Vertreter der astronomischen Wissenschaft stehen überhaupt nicht besonders gut zur Presse. „Wer in eine Zeitung astronomische Aufsätze schreibt, ist ein Charlatan“, sagte zu mir Herr Antoniadi in Paris, der erfolgreichste der heutigen Mars-Beobachter. Es ist hier nicht der Ort, die Berechtigung dieses Urteils zu prüfen; Tatsache ist, dass viele Zeitungen die bereits genügend bekannten Ansichten Lowells nochmals verbreitet haben, trotzdem deren Annahme „hoffnungslos“, also ausgeschlossen ist.

Die Hypothese Lowells, die von jeher auf schwachen Füßen stand, ist nämlich durch die übereinstimmenden neuen Beobachtungen aller übrigen Astronomen unmöglich geworden. Dass ein Gelehrter nach jahrelangem Kampfe Unrecht erhält, ist schon oft dagewesen; die meisten haben leider ihren Irrtum auch dann noch verteidigt, als er jedem Unbefangenen längst klar geworden war. Dass Lowell seine Ansicht immer wieder vorbringt, ist daher nicht wunderbar. Aber er hat auch Zeichnungen mitgebracht, welche ungefähr aussehen, wie diejenigen zweiter Güte der europäischen Sternwarten, wenn man noch eine Unzahl gerader Linien hineinzeichnet. Die mir bekannten übrigen Beobachtungen bestätigen einander ausnahmslos; die besten derselben geben in den Zeichnungen auch unvergleichlich mehr Einzelheiten als Lowell, also viel bessere Bilder. Keiner von ihnen hat eine gerade Linie im dunklen Gebiet (Land) des Mars gesehen; die Beobachtungen sind vielmehr derart, dass sie auch den Anschein von geraden Linien dort ausschließen. Es bleibt daher nichts übrig, als entweder Herrn Lowell oder der Gesamtheit der übrigen Beobachter zu glauben. Die Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein; sie lautet: „Die Hypothese Lowells ist durch die allgemeinen

<sup>1)</sup> Vergleiche auch „Wissen und Leben“, 5. Bd., S. 574 (15. Febr. 1910).

übrigen Beobachtungen als unzutreffend erwiesen; die Beobachtungen Lowells sind als Stütze seiner Hypothese unbrauchbar, weil dabei Sinnestäuschungen unterlaufen sind.“

Zusammen mit Lowell werden die Namen Schiaparelli und Flammarion genannt, weil diese Astronomen die Ansicht von Bewässerungskanälen auf dem Mars verteidigt haben. Aber Herr Flammarion hat sich davon zurückgezogen und mir erklärt, dass er zu einer Mars-Hypothese zu wenig über den Mars wisse. Es ist dies ein deutlicher Rückzug, da Flammarion vor Jahren sehr bestimmte Ansichten über den Mars begünstigte. Schiaparelli dagegen hatte seine Ansicht nicht nur unter allem Vorbehalt gebracht, sondern er hatte sie auch zu einer Zeit aufgestellt, als man auf Grund der noch nicht so deutlichen Beobachtungen die dunklen Teile als Meere bezeichnen durfte. Da man heute so viele Einzelheiten im dunklen Gebiet kennt, dass man dasselbe unbedingt als Land bezeichnen muss, musste Schiaparellis Ansicht fallen. Diese steht aber immerhin höher als andere Hypothesen, weil sie das tatsächliche Vorkommen einer „Uferlinie“ auf dem Mars berücksichtigt. Das dunkle und das helle Gebiet des Mars sind nämlich durch eine endlose, unverzweigte Grenze von einander getrennt, wie es nur bei einem Ufer denkbar ist. Schiaparellis Verwechslung von Land und Wasser war für die damalige Zeit unvermeidlich; dass aber Lowell und andere die von jeher erkennbare Uferlinie unbeachtet ließen, ist als ein eigentlicher Fehler zu bezeichnen, ohne welchen die Erklärung des Mars längst gefunden worden wäre.

Gegen meine im Jahre 1908 erfolgte Erklärung des Mars ist von einigen Dutzend Astronomen noch keine einzige, irgendwie für meine Auffassung bedenkliche Einwendung gemacht worden. Von meinem umfangreichen Briefwechsel darüber sei die Beziehung zu Flammarion erwähnt, weil eine Mitteilung durch die Presse ging, dass ich ihm eine Disputation angeboten hatte. Doch erhielt ich von Baillaud (Sternwarte Paris) die Mitteilung, dass eine solche Disputation wahrscheinlich nur den Erfolg haben würde, die bisherigen Hypothesen zu erschüttern. Mit andern Worten: die von mir angebotene Besprechung ist unterblieben, weil man in Paris einsah, dass ich dabei die bestehenden Vorurteile wirksam angreifen konnte, dass man aber gegen meine Er-

klärung nichts wesentliches einwenden kann. Warum aber wird meine Erklärung nicht ohne weiteres von den Pariser Astronomen empfohlen? Es scheint, dass der Mars, der Stern des Kriegsgottes, unmöglich durch friedfertige Menschen erklärt werden konnte, dass vielmehr ein Sprössling schweizerischer Söldner dazu nötig war, dass bei der Erklärung des Kriegssterns ein wissenschaftlicher Krieg, Streit und Unheil kommen musste, dass die Franzosen, wie den Kriegsgott, so auch den Kriegsstern für sich einfangen möchten und daher nicht andern dazu helfen wollen. Am richtigsten wird wohl die Ansicht eines berühmten Professors der Ingenieur-Wissenschaften sein, dass nämlich die Entfernung alt-eingewurzelter Vorurteile aus den Köpfen der Astronomen der schwierigste Teil der Erklärung des Mars sei.

Ein anderes Bild als Baillaud, der Direktor der Sternwarte in Paris, und Flammarion bietet Maunder, Direktor der Sternwarte in Greenwich, der auch einiges über den Mars geschrieben hat, also Sachkenner ist, was man nicht von jedem Astronomen behaupten kann. Dieser Herr hat mir seine Zustimmung bestätigt mit einer Ausnahme geologischer Natur. Es ist möglich, dass er sich in dieser Frage als nicht zuständig erklären wird; sonst hoffe ich, ihn auch von der Richtigkeit dieser Nebensache zu überzeugen.

Ein großer Teil der Astronomen hat sich allerdings auf den bequemen Standpunkt zurückgezogen, dass noch nicht genug Beobachtungen vorliegen, um meine Erklärung des Mars zu beurteilen. Aber auch diese Schanze lasse ich nicht in Ruhe. Meine Behauptung, dass man schon längst genug Beobachtungen hat, kann ich durch zwei einander ergänzende Beweise zur Anerkennung bringen. Einerseits zeige ich, dass längst genug Beobachtungen vorhanden sind, um jede andere Auffassung zu widerlegen. Andererseits weise ich jeden Einwand gegen meine Erklärung in strenger Sachlichkeit zurück. Außerdem wird bemerkt, dass es bei ungenügender Zahl oder Schärfe der Beobachtungen leicht sein müsste, mehrere Hypothesen aufzustellen, die alle den Beobachtungen entsprechen. Man möge also nur noch eine einzige derartige Hypothese aufstellen! In Wirklichkeit sind gar nicht viele Deutungen möglich. Die Hauptfrage war, ob das dunkle oder das helle Land sei, ob beides Land oder beides

Wasser sei. Die meisten irgend denkbaren Möglichkeiten und verschiedenes Unmögliches wurden als Lösung vorgeschlagen; es fehlte fast nur noch die meinige. (Ich erinnere mich auch an andere Fälle, wo sich der Fortschritt erst ergab, nachdem alle verkehrten Anordnungen durchprobiert waren.)

Da ich mich bisher darauf beschränkt habe, meine Forschungen mitzuteilen, konnte ich gegen die Professoren Lowell und andere nicht aufkommen. Denn die Zeitschriften und Zeitungen haben mit wenigen Ausnahmen nicht Zeit, selber zu denken, sondern vertrauen darauf, dass im allgemeinen der Professor Recht hat. Demnach werden die zehnfach widerlegten Mitteilungen Lowells mit der größten Schnelligkeit verbreitet, während meine Zuschriften von den Redaktionen oft nachweisbar ungelesen zurückkommen. Es handelt sich daher um die Frage, ob ein Schweizer, der einen wissenschaftlichen, unwiderlegten Fortschritt bringt, als Laie die Prüfung seiner schon mehrfach unterstützten Behauptungen durchsetzen kann. (Einem Professor ist dies bei festem Willen immer möglich.) Mit andern Worten: soll ein ideales, aber unerbetenes Streben nach Wahrheit unterstützt oder erstickt werden? Ein schweizerischer Professor riet mir nämlich von der Beschäftigung mit dem Mars ab; ich solle den Astronomen nicht ins Handwerk pfuschen, nicht weil ich zu dumm sei, sondern weil ich im Falle des Erfolges nur auf Anerkennung nach meinem Tode rechnen könne. Ich habe seinen Rat nicht befolgt und hatte das Glück, den Mars zu entschleiern, diesen für uns wichtigsten Stern, der unsere Zukunft anzeigt. Bisher hat aber doch jener Professor Recht behalten; ich habe Opfer für die Sache bringen müssen und großen Schaden davon gehabt. Denn man hat mich als übergeschnappt bei geschäftlichen Arbeiten zurückgesetzt, weil ich trotz der lange Zeit ganz fehlenden Zustimmungen meine Erklärung als endgültige Wahrheit bezeichnete. Wenn ich jetzt abwarten und mich begraben lassen soll, so behalten diejenigen Recht, welche die Wissenschaft als Sport betrachten für reiche Leute oder als Mittel, ein schönes Gehalt zu verdienen. Wenn ich aber rechtzeitig durchdringe, so ist dies insofern ein Gewinn für die schweizerische Kultur, weil dann der tröstliche Gedanke Nahrung erhält, dass es bei uns nicht so leicht einen Philipp Reis oder Robert Mayer gibt, die für ihre

Leistungen nur Schaden hatten, weil hier der harte Wille des einzelnen und die Teilnahme der andern eine Brücke schlagen, die zum Erfolge führt. Wenn einem Schweizer die Anerkennung wissenschaftlicher Tätigkeit rechtzeitig zukommt, wird das ideale wissenschaftliche Streben Tausender gehoben; denn jeder nimmt es ernster mit der Erfassung wissenschaftlicher Kenntnisse, wenn er sieht, dass auch eine einzelne, kleinere oder größere Leistung ihm selbst, nicht nur seinem Grabe verdankt wird.

Der Weg dazu ist in meinem Falle sehr einfach. Es handelt sich darum, die Marsforscher zu einer öffentlichen Beurteilung meiner Erklärungen zu veranlassen, nachdem feststeht, dass eine Menge von Astronomen sich für zu gut halten, zur Arbeit eines Laien öffentlich Stellung zu nehmen oder auch nur deren Verbreitung zu empfehlen. Dazu ist ein Preis-Ausschreiben nötig mit Besoldung der Preisrichter und solchen Ehrenpreisen und Geldentschädigungen für die Bewerber, dass mehrere Astronomen sich veranlasst sehen, an der Veranstaltung teilzunehmen. Ich bin überzeugt, dass mit einem geringen Geldbetrag das Ziel erreicht werden kann. Wenn dann nicht durch die Berufsvereinigung der Astronomen, sondern durch eine schweizerische Preisbewerbung die endgültige Lösung der Marsfrage bekannt wird, so gehört auch der Stern des Kriegsgottes, der für die Erde wichtigste und ihr ähnlichste aller bekannten Sterne nicht der Zunft der Astronomen, sondern dem Schweizervolk als ein Wahrzeichen ernsten Strebens.

BENDLIKON-ZÜRICH

ADRIAN BAUMANN



## EIN NEUER ROMAN D'ANNUNZIOS.

Vor zehn Jahren hat Gabriele d'Annunzio seinen Roman „Fuoco“ veröffentlicht. Seither hat er eine Reihe von Tragödien und die zwei wunderbaren lyrischen Bücher der „Laudi“ geschrieben. Schon der lange Zeitraum, der den neuesten Roman mit dem seltsamen Titel „Forse che sì, forse che no“ von dem letzten Prosawerk trennt, musste die Erwartung aufs höchste spannen. Auch war es zu erwarten, dass die zehnjährige Vertrautheit mit der Bühne die Technik des d'annunzioschen Romans beeinflusst haben würde. Darin freilich ist das Werk eine Enttäuschung; es reiht sich den früheren Romanen so eng an, dass nur Äusserlichkeiten an die Tragödien der letzten Jahre gemahnen.

Es ist einem Dichter gegenüber immer ein Unrecht, den Inhalt eines Werkes episodisch wiederzugeben, da manche Einzelheit aus dem Zusammen-